

Leseprobe aus:

## Stille Nacht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

TANJA HEITMANN

# *Eine Spur von Rot*

Der Tag hatte Neuschnee mit sich gebracht.

Nicht dass es von Bedeutung war. Es war einfach nur eine weitere, im Zwielflicht schillernde Schicht auf unzähligen anderen. Zumindest kam es Finjas so vor, als er in der Dämmerung die Augen aufschlug und zum Fenster der Hütte hinausblickte. Immer noch matt, rieb er die Taubheit aus seinen Armen und Beinen, spürte, wie das Leben in sie zurückkehrte.

Die Nacht brach an und mit ihr sein Dasein. Oder zumindest das, was daraus geworden war. Mit jeder Sekunde, in der die Sonne tiefer hinter dem Horizont versank, nahm das Schlagen seines Herzens zu, bis ihn eine Energie durchflutete, als rausche eine Überdosis Adrenalin durch seine Adern. Wenn er sich doch auch nur halb so lebendig gefühlt hätte, wie sein Körper es ihm vortäuschte.

Finjas stieg aus dem Bett, streckte sich und griff nach seiner Kleidung. Für einen Moment spielte er mit dem Gedanken, ohne sie vor die Tür zu treten. Um ihn herum gab es meilenweit nur Schnee und Einsamkeit. Warum sich also mit solchen Nebensächlichkeiten aufhalten? Weil es eisig kalt ist, flüsterte die Vernunft ihm zu. Selbst du wirst

sie spüren, die Kälte. Sie wird zu dir vordringen und das Leben in dir zum Stillstand bringen. Zuerst lässt sie das feine Adergeflecht gefrieren, dann bringt sie die größeren Ströme zum Versiegen. Die Kälte verwandelt alles, was dich umhergehen, reden und denken lässt, in feinste, blutrote Kristalle, bis selbst die große Schleuse, dein Herz, vereist ist.

Interessante Vorstellung, dachte Finjas.

Letztendlich war es nur die Kraft der Gewohnheit, die ihn zu seinen Sachen greifen ließ. Auf dem Weg zur Tür warf er noch einen raschen Blick auf die Vorräte, die er bereits seit Nächten nicht mehr angerührt hatte. Und auch heute würde er sich von ihnen fernhalten, um den Hunger weiter anwachsen zu lassen. Denn solange der Hunger in ihm brannte, spürte er sich selbst. Eine negative Empfindung zwar, aber immerhin. Etwas anderes war da nicht mehr – und es stand zu befürchten, dass selbst das bald verschwinden würde. Genau wie er.

Vor der Hütte, die er vor einigen Wochen bezogen hatte, erstreckte sich eine Ebene aus reinstem Schneeweiß. Vollkommen unversehrt. Nicht einmal ein Vogel oder ein Hase hatte Spuren hinterlassen. Wie an jedem anderen Abend auch, wenn Finjas vor die Tür trat, stellte er verwirrt fest, dass die schier endlosen Winternächte in Finnland bei Mondschein heller waren als jede Sommernacht, die er erlebt hatte, einfach weil das Sternenlicht von der Schneedecke zurückgeworfen wurde.

Beinahe taghell, aber eben nur beinahe.

Wie konnte etwas, das man nicht kannte und eigentlich auch nicht brauchte, einem so wahnsinnig fehlen? Helligkeit, Wärme, wahres Leben ... für Finjas unerreichbar. Die

Worte schwirrten um ihn herum, aber es gelang ihm nicht, sie zu füllen, denn sie waren nicht für ihn bestimmt.

Finjas stand vor der alten Hütte, die mehr einem Relikt aus längst vergangenen Zeiten ähnelte als einer Behausung. Niemand wusste, dass er sich hierher abgesetzt hatte, und niemand wäre jemals auf die Idee gekommen, ihn hier zu suchen, denn hierher verirrte sich keine Seele. Es war eine verrückte Idee gewesen, gerade an diesem Ort die ihn langsam auffressende Sehnsucht überwinden zu wollen. In einer Gegend, die das perfekte Bildnis für Verlassenheit war und in der die Nächte jetzt im Dezember gar nicht mehr enden wollten. So viel Zeit, um die innere Leere auszuloten ... Wer auch immer er früher einmal gewesen war, nun glich er einem Raum, der einzig und allein vom Ticken der Uhr ausgefüllt wurde. Das Echo der verrinnenden Zeit irrte umher und traf auf ... nichts. Eigentlich hatte er stets gedacht, dass ihm die Zeit gleichgültig sein konnte, denn schließlich ging sie spurlos an ihm vorbei. Ein Irrtum. Denn wenn das Leben leer ist, dann ist es vorbei – unabhängig davon, ob die innere Uhr tickt oder nicht.

Unwillkürlich blickte Finjas auf die vor ihm liegende Ebene, unter deren weißen Decke sich schlafende Gräser, Blumensamen und Schmetterlingslarven verbargen. In weiter Ferne wurde sie von einem Wald begrenzt – ein schwarzer Rahmen, gekrönt von dem filigranen Muster der nackten Äste, blankgeputzt vom Wind.

Finjas vermied es, den Wald zu betrachten. Falls sein Blick ihn doch einmal fand, überkam ihn ein seltsames Gefühl, mehr eine Ahnung. Als wohne dem Wald ein Geheimnis inne, und das Geflecht der schwarzen, von Eis bedeckten Stämme sei die Pforte in eine andere Welt. Es konnte

kein Zweifel bestehen: Ihm ging es nicht nur keine Spur besser hier, er wurde auch langsam verrückt. Als wollte er sein absurdes Verhalten auf die Spitze treiben, sah er zum Wald hinüber. Ob es einzelnen Schneeflocken wohl gelang, einen Weg zwischen dem dichten Geäst zu finden? Instinktiv verengte er die Augen, obwohl es selbst ihm nicht gelingen würde, auf diese Entfernung einen Blick zwischen die dicht an dicht stehenden Baumstämme zu werfen.

Da war doch etwas! Nicht Weiß, nicht Schwarz, sondern Rot. Ein leuchtendes Rot huschte am Waldrand entlang.

Ehe er sich versah, war Finjas auch schon losgesprintet, angezogen von dem Rot, das gerade vom Dunkel des Waldes verschluckt wurde. Dabei kümmerte es ihn nicht im Geringsten, dass er bei seinem Lauf eine wüste Schneise in die eben noch unberührte Schneedecke riss.

In ihm war eine Eigenschaft erwacht, von der er nicht einmal geahnt hatte, dass sie Teil von ihm war: ein überwältigender Jagdinstinkt. Die absolute Fixiertheit auf ein Ziel. Finjas nahm weder wahr, wie er bei jedem Schritt tief im Neuschnee versank, noch kümmerte er sich darum, dass sein von Hunger und Kälte geschwächter Körper diese Anstrengung kaum verstand.

Es ist Neugier, die mich vorantreibt, und nicht so etwas Primitives wie ein Jagdtrieb, versuchte Finjas seine heftige Reaktion abzuschwächen. Doch ganz gleich, welche Antriebskraft der Neugierde innewohnte, sie würde wohl kaum an die Erregtheit heranreichen, die er gerade erlebte.

Der Wald war nah.

Dort, da war doch eben ein roter Schimmer zu sehen gewesen!

Nur noch einige Schritte.

Der Eintritt zwischen die Bäume, in eine andere Welt ...

Dann verschwamm mit einem Schlag seine eben noch hochempfindliche Sehfähigkeit, überlagert von einem viel schwerer zu begreifendem Sinn: dem des Geruchs. Wonach duftete dieser winterliche Wald bloß, dass alles andere in den Hintergrund geriet und seine Jagd zum Erliegen kam? Nichts war mehr so klar und rein wie der Schnee, den er eine gefühlte Ewigkeit von seiner Hütte aus angestarrt hatte. Hier roch es lebendig, viel zu lebendig bei dieser Kälte. Fast wäre er stehen geblieben, um sich diesem überwältigenden Sinneseindruck zu überlassen. Stattdessen taumelte er einige Schritte voran und wäre dadurch beinahe in das Ziel seiner Jagd hineingelaufen.

So plötzlich tauchte es zwischen den Bäumen auf.

«Himmel, wolltest du mich zu Tode erschrecken?», stieß Finjas verblüfft hervor, während sich bereits ein Lachen auf seine Lippen schlich. Seine Beute stellte sich nämlich als ein Mädchen heraus, das sich ein rotes Tuch über Kopf und Schultern gelegt hatte. Aus großen, dunklen Augen starrte sie ihn an, mindestens genauso überrascht wie er.

«Ich habe dich gar nicht bemerkt», bestätigte sie seine Vermutung. Ihre in Fingerhandschuhen steckenden Hände umfassten fest den Griff des Korbes, den sie vor sich trug. «Was machst du hier draußen, wo die Sonne gerade erst untergegangen ist?»

«Das Gleiche könnte ich dich auch fragen. Als ich in diese Gegend gekommen bin, wurde mir versichert, dass sich außer mir auf einige Wegstunden hin niemand anderes hier herumtreiben würde.»

Das Mädchen zuckte zusammen, dann deutete sich ein Lächeln auf ihren violett schimmernden Lippen an. Sie sahen genauso verfroren aus wie ihre blau angelaufenen Fingernägel. Vermutlich war sie noch nicht richtig wach und das Leben entsprechend erst auf dem Rückweg in ihre Glieder. Das dauert halt bei jedem von uns unterschiedlich lang, dachte Finjas voller Mitleid. Schließlich fühlte er sich so lebendig und wach wie schon seit Ewigkeiten nicht mehr. Ein Strom von Empfindungen durchfuhr ihn, sprudelnd und vielfältig sprengte er die Kuppel, unter der er abgeschirmt vor sich hin vegetiert hatte, verwandelte ihn in einen anderen. Der Wald hatte sein Versprechen tatsächlich eingehalten – wer hätte das gedacht?

«Da haben sie dich allem Anschein nach aufs Kreuz gelegt. Aber wenn du dich dermaßen dringend nach Einsamkeit sehnst, kann ich dir helfen: Ich bin schon so gut wie weg.»

Mit einer raschen Drehung wendete das Mädchen sich von Finjas ab und war bereits ein ganzes Stück im Wald verschwunden, bevor er sie einholte. Dabei kam er sich ausgesprochen kindisch vor, doch er konnte sie einfach nicht gehen lassen. Das unerwartete Zusammentreffen mit ihr hatte ein Kribbeln in seiner Brust ausgelöst, das er unbedingt verstärken musste. Wer konnte sagen, ob die unwillkürlich aufgebrandeten Gefühle nicht wieder versiegten, wenn sie sich abwendete? Nur ein paar rasch ausgetauschte Sätze, wenigstens das brauchte er noch. Plötzlich wurde ihm die Einsamkeit schmerzlich bewusst, der er sich die letzten Wochen ausgesetzt hatte. Freiwillig. Jetzt sehnte er sich nach Nähe, selbst um den Preis, ein ausgesprochen seltsames Verhalten an den Tag zu legen.

Obwohl das Mädchen lief, gelang es Finjas spielend leicht, zu ihr aufzuschließen. Als wolle sie von ihm eingeholt werden ... anders konnte er sich ihr verhaltenes Tempo nicht erklären, denn obwohl der Grund gefroren war, bereitete das Gehen eigentlich keine ernst zu nehmenden Schwierigkeiten. Da brauchte es schon eine andere Herausforderung, um ein Geschlecht aus geborenen Jägern zur Langsamkeit zu verdammen.

Finjas berührte leicht ihren Arm, woraufhin sie einen spitzen Schrei ausstieß und sich herumwarf. Das rote Tuch rutschte von ihrem Kopf, und schwarze Locken flogen hervor. Vermutlich wäre sie gestürzt, wenn er sie nicht gehalten hätte. Diese Ungeschicktheit verblüffte ihn weitaus mehr als ihre Langsamkeit. Sie keuchte laut auf, dann hatte sie sich wieder gefangen, sodass er ihren Arm freigeben konnte. Allerdings blieb die Angst in ihren Augen.

Warum fürchtest du dich vor mir?, wollte Finjas sie fragen, sagte stattdessen jedoch nur: «Entschuldige.»

«Was soll ich entschuldigen? Dass du mir hinterherläufst?»

Obwohl ihre Miene ihn keineswegs dazu einlud, lächelte Finjas sie an. «Was soll ich sagen? Es ist reiner männlicher Instinkt, der mich antreibt.» Er deutete auf den roten Stoff ihres Tuches. «Tief in uns drin sind wir eben Jäger. Das ist stärker als wir.»

«Dann muss ich mich wohl entschuldigen, denn ich wollte deinen Jagdinstinkt ganz bestimmt nicht wecken.»

Bildete er sich das ein, oder verbarg sich mehr hinter diesem Satz als eine schnippische Entgegnung? Nun, wenigstens unterhielt sie sich mit ihm, was ihm unerklärlicherweise mit jeder Sekunde wichtiger wurde.



«Vielleicht liegt es ja auch an diesem Wald, dass ich mich so komisch benehme», mutmaßte er. «Dieser Geruch ist geradezu berauschend, etwas Vergleichbares habe ich zuvor noch nie wahrgenommen. Und ich habe meine Zeit damit verplempert, den Schnee anzustarren. Darüber darf ich gar nicht nachdenken.» Ein ungewohntes Grinsen schlich sich auf sein Gesicht. «Es riecht einfach großartig. Wenn man diesen Duft in Flaschen füllen könnte, würde man über Nacht in Geld schwimmen.»

Eine Falte grub sich zwischen die Augenbrauen des Mädchens. «Ich weiß, ehrlich gesagt, nicht, was du meinst. Es riecht nach einem Wald im Winterschlaf. Nur Harz- und Tannenduft und diese klare Note, die gefrorenes Wasser hervorruft.»

«Nein, das meine ich nicht.» Finjas schüttelte den Kopf, wobei Schneeflocken aus seinem Haar fielen. «Ich rede von diesem anderen Duft ... Ich weiß wirklich nicht, wie ich ihn beschreiben soll. Ganz warm und lebendig, richtig verführerisch. Mir fehlt es an Vergleichen, so etwas habe ich noch nie gerochen ...»

«Klingt aufregend», sagte das Mädchen und wich einen Schritt zurück. Und dann noch einen.

Der Duft wurde schwächer.

«Ich heiße übrigens Finjas.»

Als sie noch einen Schritt zurücksetzte, musste er sich ernsthaft zusammenreißen, um ihr nicht augenblicklich nachzusetzen. Was war nur los mit ihm? Er benahm sich zunehmend wie ein Irrer. Wenn sie kein Interesse daran hatte, sich mit ihm zu unterhalten, dann war das ihr gutes Recht. Ihr Zusammentreffen inmitten dieser Einsamkeit war ja auch wirklich zu merkwürdig.

«Mein Name ist Michal», antwortete sie schließlich, und sofort verfärbten sich ihre Wangen blutrot. «Und bevor du dich darüber lustig machst: Ich weiß, es ist ein Menschenname aus dem alten Buch. So nennt man seine Töchter eigentlich nicht.»

Finjas ging auf die Anspielung, dass biblische Namen schon lange aus der Mode waren, nicht ein. Moden interessierten ihn nicht, Michal allerdings umso mehr. «Bist du dir wirklich sicher, dass du Michal heißt? Ich dachte eher an Rotkäppchen oder so.»

Zu seiner Erleichterung lachte sie, nur um sogleich wieder sehr ernst zu werden, als sie auf den abgedeckten Korb in ihren Händen blickte. Selbst, als sie zu fallen drohte, hatte sie ihn nicht losgelassen.

«Finjas, ich würde gern noch ein wenig mit dir plaudern, aber ich muss gehen. Ich werde nämlich erwartet.»

«Kein Problem, ich kann dich ein Stück begleiten.»

Michal zögerte. «Aber wirklich nur ein ganz kurzes Stück. Höchstens den Weg am Ufer des Sees entlang.»

«Welcher See? Oh, der da, der direkt vor uns liegt. Habe ich irgendwie übersehen.»

Tatsächlich befanden sie sich am Rande des Waldes, und nur einige Bäume trennten sie von einem hellblau schimmernden Oval.

«Ja, der See macht es einem wirklich nicht leicht, ihn zu bemerken. Vor allem, wenn der männliche Instinkt so vollständig auf etwas ganz anderes ausgerichtet ist. Oder reimte ich mir das jetzt falsch zusammen?»

Finjas konnte nicht anders, er musste lachen. Fremd und ein wenig rau entstieg der Laut seiner Kehle. «Tja, was soll ich sagen? Es ist mir wirklich peinlich, dass ich so

leicht zu durchschauen bin. Da kann ich mich ja glücklich schätzen, dass du mich trotzdem als Weggefährten akzeptierst.»

«Die paar Schritte werde ich es wohl ertragen.» Michal unterstrich das Ganze mit einem Achselzucken, nur erzählte das Lächeln auf ihren Lippen, dass sie seine Gegenwart wohl nicht ganz so schrecklich fand.

Mehr als zufrieden streckte Finjas die Hand aus, um ihr den Korb abzunehmen, und berührte dabei ihre aus den Handschuhen hervorschauenden Finger.

Ein Stromschlag durchfuhr ihn und hielt sein Herz an, um es anschließend doppelt so schnell voranpreschen zu lassen. Auch wenn Finjas niemals begriffen hätte, wie ihm geschah, so wusste sein Körper es besser: Seine Reißzähne verlängerten sich gegen seinen Willen. Zum ersten Mal.

Einen Aufschrei unterdrückend, ließ er den Korb fallen. Ein braunes Etwas, das in ein Tuch geschlungen war, mit roten Beeren gefüllte Gläser und andere Dinge, die er nur aus Büchern kannte, fielen in den Schnee und bestätigten seinen Verdacht.

«Du bist ein Mensch», brachte er atemlos hervor. «Der fremde Geruch, von dem ich gesprochen habe ... er kommt von dir. Du riechst so umwerfend.»

Michal blinzelte einige Male, bevor die Worte zu ihr durchdrangen, dann flüchtete sie zum See. Das rote Tuch, das ihr um die Schultern gelegen hatte, verfang sich in einem Ast.

Es kostete Finjas seine ganze Kraft, ihr nicht augenblicklich hinterherzujagen, sondern lediglich nach dem Tuch zu greifen. Mühsam zwang er seine Reißzähne zurück, denn diese Art von Wildheit beschämte ihn fast so

sehr, wie der zurückgebliebene Duft von Michal ihn den Verstand kostete.

Ein Mensch, wirklich und wahrhaftig, schoss es ihm durch den Kopf, während er das Tuch durch seine Finger gleiten ließ. Wie konnte das nur sein?

Natürlich kannte auch er die Gerüchte über Menschen, dass einige wenige von ihnen überlebt hatten und im Verborgenen ihren alten Bräuchen nachgingen. Allerdings hatte er dieses Gerede nie ernst genommen, wie alle anderen Vampire auch. Jetzt, mitten im Nirgendwo, plötzlich einem Menschen gegenüberzustehen war für ihn kaum zu begreifen.

Obwohl es die dümmste Idee von allen war, sah er Michal hinterher.

Sie hatte den zugefrorenen See schon zur Hälfte überquert. Eine hellblaue Scheibe, auf der nur eine dünne Schicht Schnee lag und die zur Mitte hin schwarz anlief. Nur noch einige Meter, dann würde sie den See hinter sich lassen und zwischen den Bäumen verschwinden. Und dieses Mal würde er ihrer Spur nicht folgen, ganz egal, wie sehr es ihn danach verlangte. Er musste sie gehen lassen, viel mehr noch: vergessen, dass sie überhaupt existierte. Doch wie sollte ihm das gelingen, nach dem, was er soeben gefühlt hatte?

Gerade als Finjas sich dazu zwingen wollte, den Blick endlich abzuwenden, erscholl ein Dröhnen. Michal hielt mitten im Lauf inne, und Finjas war, als könnte er ihr vor Angst panisch schlagendes Herz hören. Dann durchschnitt ein scharfes Krachen die Nachtluft, und das Eis brach an der dunkelsten Stelle ein. Jene Stelle, die Michal gerade erst überquert hatte. Der Riss erreichte sie atembe-

raubend schnell. Während sie noch stürzte, lief Finjas bereits los, keinen einzigen Gedanken daran verschwendend, dass das, was er vorhatte, allen Regeln seiner Art widersprach.

Großmutter hat dich ermahnt, auf dem Weg zu bleiben, dachte Michal in dem Moment, als ein Riss durch das Eis unter ihr fuhr. Gleichgültig, wie kalt es während der kürzesten Tage des Jahres wurde, dieser See froh niemals vollends zu.

Allerdings war ihr dieser Umstand angesichts der Gefahr, der sie im Wald begegnet war, vollkommen unwichtig erschienen. Ein Vampir, kurz nach Sonnenuntergang mitten in dieser Einöde ... nein, damit war schlicht nicht zu rechnen gewesen, in diesem Fall hätte keine der Regeln gegriffen, die ihre Großmutter ihr eingebläut hatte. Vor allem dieses Mal, da die alte Dame die alljährliche Reise erstmals wegen der Schwäche in ihren Gliedern nicht mehr mit antreten konnte. Trotz der Warnungen, die ihre Großmutter auszusprechen nicht müde wurde, hatte Michal auf ihrem Weg gebummelt und selbst mit der anbrechenden Dämmerung ihren Schritt nicht beschleunigt. Es war einfach zu schön gewesen, wie sich die Dunkelheit auf die weiße Schneedecke vor dem Waldsaum gelegt hatte, während sich in der Ferne ein Polarlicht am Himmel abzeichnete. Warum auch? Seit ihre Großmutter ein Kind gewesen war, hatte sich kein Vampir mehr in diese Einöde verirrt gehabt. Nun zahlte Michal den Preis für ihre Unbesonnenheit.

Da ihr klar war, dass es kein Entkommen gab – das Ufer war zu weit entfernt –, blieb sie stehen und starrte hinab. Die feine Schicht aus Eiskristallen, durch die die Oberfläche

des Sees so trügerisch glatt wie ein fester Grund erschien, begann zu zittern. Dann riss sie mit einem Krachen auseinander.

Die Kälte des schwarzen Wassers durchschnitt Michals Brust wie eine Klinge, ihr Körper war reiner Schmerz, und die Luft erfror in ihrer Lunge. Irgendwie gelang es ihr zu strampeln, doch ihre ausgestreckten Finger bekamen lediglich die Unterseite des Eisspiegels zu fassen. Rasch war die Einbruchsstelle außer Reichweite, Michal trieb ab. Panisch wirbelte sie um die eigene Achse, während mit jeder Bewegung die Kraft aus ihren Gliedern wich.

Sie musste auftauchen, sofort!

Doch um sie herum herrschte undurchdringliche Schwärze, selbst den Eisspiegel konnte sie nicht mehr ertasten. Es dauerte nicht mehr lang, und der See würde sich in ihr Grab verwandeln.

Michal wollte vor Verzweiflung schreien, doch da packten sie bereits Hände, kräftiger als der Sog des eisigen Wassers. Umfassten ihre Taille, rissen sie mit sich. Voller Angst versuchte sie sich zu befreien, denn die Gefahr, die sie nun in ihrer Gewalt hatte, war schlimmer als ein Tod durch Ertrinken. Der Vampir hatte sie in seinen Fängen, und dieses Mal würde sie ihm nicht entkommen.

Als ihr Kopf jedoch die Wasseroberfläche durchbrach, schnappte sie gierig nach Luft und vergaß alles andere. Mit tauben Fingern umfasste sie die Abbruchsstelle des Eises, die sogleich unter ihrem Griff zersplitterte.

«Zieh dich hoch», forderte Finjas sie eindringlich auf. «Wir müssen uns beeilen, die Kälte lässt mich erstarren.»

«Ich kann nicht!», schluchzte Michal. «Das Eis am Rand ist zu brüchig.»